

I.

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

Ich habe einen alten Schulfreund, den ich hier in Berlin wiedergetroffen habe. Wir sind in Bonn zusammen zur Schule gegangen. Er Sohn eines türkischen Diplomaten. Wir waren begeisterte Anhänger der Popmusik der späten 1960er und der frühen 1970er Jahre. Ja, wir haben auch selbst diese Musik gespielt. Heute ist mein Freund Anwalt in einer angesehenen Kanzlei am Kurfürstendamm. Kürzlich sagte er zu mir:

„Es hat sich viel verändert, seit unserer Schulzeit. Damals in der Schule, da war ich für die andern immer der Türke. Heute bin ich für die andern der Moslem. Dabei prägen mich die Wurzeln der muslimischen Tradition meiner Vorfahren heute eher noch weniger als damals.“

„Du Deutscher. Du Türke. Du Moslem. Du Christ.“ – Der indische Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Amartya Sen hat sich ausführlich mit dem Phänomen beschäftigt, dass wir Menschen dazu neigen, unsere Nächsten auf *ein* Identitätsmerkmal festzulegen. Die Welt wird aufgeteilt in Blöcke aus Religionen, Kulturen und Zivilisationen. Gefährlich wird es, wenn dabei alle anderen Faktoren des menschlichen Daseins aus dem Blick geraten. Amartya Sen hat gründlich den Zusammenhang von dieser Art Identitätszuschreibung und Gewaltbereitschaft untersucht.

Er beschreibt in seinem Buch „identity and violence“ (auf deutsch: die Identitätsfalle) sehr anschaulich, was alles einen Menschen auszeichnen kann: Er erzählt von Cornelia Sorabji, die 1880 aus Indien nach Großbritannien kam. „Sie

selbst bezeichnete sich und andere bezeichneten sie abwechselnd als „Inderin“ und als eine, die auch in England daheim war, als Parsin, als Christin, als sari-gewandete Frau, als Anwältin und Barrister (also Rechtsanwältin), als Vorkämpferin für die schulische Bildung von Frauen, als engagierte Befürworterin der britischen Herrschaft in Indien, als stets von Sehnsucht nach Indien erfüllt...“¹

Heute geraten nach Ansicht von Amartya Sen viele Faktoren des menschlichen Daseins wie Geschlecht, Bildung, Beruf, Sprache, Kunst, Wissenschaft, Moral und Politik immer stärker aus dem Blick. Das Geschäft der Fundamentalisten bestehe darin, sagt er, die Identitätsmerkmale eines Menschen auf ein einziges zu reduzieren. Dies treibt die Spirale der Gewalt voran. Deshalb wirbt er in seinen Veröffentlichungen dafür, die Diversität unserer menschlichen Identitäten deutlicher hervorzuheben und die kulturelle Vielfalt zu fördern. Er unterscheidet dabei auch deutlich einen Multikulturalismus von einem pluralen Monokulturalismus. Er sieht die Chance auf Eintracht und Frieden innerhalb eines Landes und weltweit nicht in einem abgeschotteten Nebeneinander verschiedener Kulturen, sondern gerade in ihrer Durchmischung und in der Chance, jedes einzelnen Menschen, seine Identität aus seiner Herkunft und seiner Gegenwart zu bilden. Als wunderbares Beispiel dafür zitiert er aus einer Londoner Zeitung die definitive Beschreibung des unzweifelhaft Englischen an einer Engländerin: „Sie ist so englisch wie Osterblumen und Huhn Tikka Masala“². Nichts also ist britischer als Tikka Masala, dieses indische Currygericht aus gegrillten marinierten Hähnchenfleischstücken in einer würzigen Tomatensoße.

II.

Vor diesem Hintergrund lese und höre ich heute die Selbstvorstellung Gottes am Sinai, in dem Predigttext, der für den heutigen Gottesdienst ausgesucht wurde, als Abschluss der Predigtreihe „Ich bin – Wer bin ich?“.

¹ Amartya Sen, Die Identitätsfalle, München 2007

² Ebd.

Gott stellt sich mit folgendem Satz vor: *Ich bin der ich bin*. Oder, wie die Selbstvorstellung auch übersetzt werden kann: *Ich werde sein, der ich sein werde*. Oder: *ich bin, der ich sein werde*.

Das Geniale an dieser Selbstvorstellung ist, dass sie in der hebräischen Sprache eben genau diese vielen Deutungen zulässt. Manche Exegeten übersetzen auch: *ich bin der, der da ist* oder *ich bin der, der für euch da ist*.

Gemeinsam ist allen Exegeten die Überzeugung, dass die Übersetzung der Septuaginta: *ich bin der seiende* (To onto..) der Selbstvorstellung Gottes an dieser Stelle genau nicht entspricht. Hier wird keine Aussage über das abstrakte Wesen Gottes getroffen, sondern über die Art und Weise, wie Gott sich Mose und seinem Volk erweisen wird.³ In dieser Erweisung steckt Dynamik. Es ist ein dynamisches Gottesverständnis, das uns hier begegnet. *Dynamisch* in der Weise, dass es sich verändert, sich im Prozess befindet. *Dynamisch* auch in der Weise, dass von ihm eine große Kraft ausgeht. Der Gott, der sich erweisen wird, offenbart und verbirgt sich zugleich. Durch den Relativsatz erhält seine Aussage, *zu sein* und *da zu sein*, zugleich etwas Unbestimmtes und Geheimnisvolles. Seine Zusage bleibt in einer gewissen Schwebelage und Ungreifbarkeit. Gottes Freiheit lässt sich nicht festlegen.

Im Bild vom brennenden Dornbusch wird die Dynamik dieses Gottes anschaulich. Der Busch brennt und verbrennt nicht. Schon das Feuer als Symbol verbindet in sich Leben und Tod; Wärme, Erleuchtung – und Vernichtung. Der Dornbusch zerfällt in der Begegnung nicht in Schutt und Asche, er verbrennt nicht.

III.

Ein *dynamisches* Gottesverständnis ist ein starkes Gottesverständnis. Nur ein Gott, der in Leidenschaft seinem Volk zugetan ist, aber in dieser Leidenschaft nicht verbrennt, kann sein Volk wirklich aus seinem Gefängnis befreien. Nur in

³ Gerhard von Rad, Theologie des Alten Testaments, Bd 1, S. 194

der Verbindung von persönlicher Zuwendung (er ist ganz nah!) und distanzierter Größe (Er lässt sich nicht fassen!) bleibt Gott Handelnder und Gestalter.

Aber diese Gottesvorstellung ist keineswegs eine behagliche. Hätte ich nicht lieber einen Gott, bei dem ich weiß, woran ich bin? Der kalkulierbar ist? Unveränderbar und ewig? Es gibt eine tiefe menschliche Sehnsucht nach einem solchen Gott, der Sicherheit schenkt, weil er greifbar und begreifbar ist; der mir Beständigkeit garantiert, in einer Welt, die sich verändert, ja die sich inzwischen so radikal schnell verändert; eine Sehnsucht nach einem Gott, mit dem ich die Komplexität reduzieren kann und sehr schnell sagen kann, was gut und was böse ist; wer auf der richtigen Seite steht, und wer auf der falschen Seite steht; was der richtige Glaube ist, und was der falsche; wer gläubig ist, und wer ungläubig ist.

Ein differenziertes Wahrnehmen der Wirklichkeit und das Eingestehen, dass ich selbst die volle Erkenntnis nicht habe, ja auch niemals haben werde, solange ich mit meinen Füßen über diese Erde gehe, dass ich also unterwegs bin und jederzeit, wenn neue Erkenntnisse und Erfahrungen mein Wissen und neue Gotteserfahrungen meine Gewissheiten bereichern und verändern, dass ich also bereit sein sollte meine Maßstäbe zurechtzurücken, mein Urteil zu revidieren – das alles erscheint manchem Zeitgenossen als viel zu anstrengend. Wäre es nicht einfacher, wenn ich ohne großes Nachdenken sagen könnte, wer ich bin, und mich darin wohl und sicher fühlen könnte und mich gegen andere bequem abgrenzen könnte?

IV.

„*Ich bin, der ich sein werde.*“ So stellt Gott sich selbst im brennenden Dornbusch vor. Was heißt es, an einen solchen Gott zu glauben? Einen Gott, der mit uns unterwegs sein will, in eine Zukunft, die wir heute noch nicht erkennen können?

Die Bibel ist voll von Geschichten, die erzählen, wie Menschen ihre ursprüngliche Identität aufgeben mussten, ihre Heimat verlassen mussten, wie aber gerade dies zu einem Segen wurde. Allen voran steht im ersten Buch der Bibel die Geschichte von Abraham, der auf ein Wort Gottes hin sein Haus, sein Land und seine Familie verlassen hat, um in einem Land, das Gott ihm zeigen wollte, neu Fuß zu fassen, und zu einem anderen Menschen zu werden, mit einem anderen, großen Namen:

Ich will dir einen großen Namen machen und dir viele Nachkommen schenken. Und du sollst ein Segen sein.

Auf diese Verheißung hin bricht Abraham auf. Er hat nichts anderes als dieses Wort, an das er sich halten kann. Er vertraut darauf, dass er sein wird, was Gott ihm zusagt: „Du wirst ein Segen sein.“ Daran hält er fest, trotz allem, was sein Selbstbewusstsein erschüttern konnte. Der Apostel Paulus hat mit dem Vorbild Abrahams später erklärt, was für ihn „glauben“ heißt. Aufbruch gehört dazu, Heimatlosigkeit, und eine Hoffnung, die der Verheißung Gottes traut: „Du wirst sein, was ich dir heute schon zusage.“

Und so nun auch wieder hier, in der Geschichte vom brennenden Dornbusch: Ein neuer Aufbruch steht bevor. Mose soll das Volk aus Ägypten führen. Das Volk soll ein freies Volk sein, obwohl es aktuell nur Gefangenschaft erlebt und vor sich nur die Wüste sieht.

V.

Diese biblischen Erzählungen prägen unser Menschenverständnis. Nicht nur unser Gottesverständnis ist dynamisch, auch unser Menschenverständnis. Wenn Gott von sich selbst sagt: „Ich bin, der ich für dich sein werde“, dann gilt auch für mich: „Ich bin, der ich sein werde“, der ich *dann* sein werde, wenn ich auf Gottes Verheißungen vertraue. Ich bin der, zu dem Gott mich beruft, und der deshalb jeden Tag neu aufmerksam danach suchen soll, wie er das, was Gott in

ihn hineingelegt hat, und das, was Gott aus ihm machen will, wie er dieser Berufung gerecht wird, wie er sorgsam darauf achtet, seine Berufung nicht zu verfehlen.

Diese dynamische, offene, suchende Form von Selbstverständnis ist nur scheinbar schwächer, als die vordergründig gefestigten Identitäten, die sich auf einfache Zuschreibungen verlassen. Wir können, liebe Gemeinde, keinen größeren Fehler machen, als uns beeindrucken zu lassen, von der vordergründigen Stärke simplifizierender Welt- und Menschendeutungen. Es ist kein guter Zug unserer Zeit, dass Menschen sich von solchen Scheinsicherheiten blenden lassen. Früher oder später erweisen sich solche Zuschreibungen als leer und hohl, sie werden von der Wirklichkeit eingeholt. Aber bevor dies geschieht, können sie viel Schaden anrichten. Ja, es ist gefährlich und fördert die Gewalttätigkeit, wie Amartya Sen scharfsinnig analysiert hat, wenn wir versuchen, die Welt und die Menschen in dieser Weise zu klassifizieren; wenn wir festgeschriebene Identitäten behaupten, die es unserem Nächsten erschweren, ja vielfach unmöglich machen, zu entfalten, was er als Geschöpf Gottes sein und werden soll. Wer dies tut, versündigt sich an seinem Mitmenschen und missachtet seine gottgegebene Würde.

*

Wenn Gott spricht: „Ich bin, der ich für dich sein werde“, dann ist diese Selbstvorstellung auch eine tröstliche, gewissmachende Zusage:

Gott sagt mir damit:

„Du kannst sein, der Du sein sollst, weil ich dich auf deinem Weg begleite. In allen Spannungen und Vieldeutigkeiten des Lebens, kannst Du den Weg Deiner Berufung finden. In der Offenheit für Begegnungen, auch und gerade mit dem Anderen und Fremden, wirst Du Dich wandeln, Dich entwickeln und darin Dich finden, als den, der Du in meinen Augen sein sollst.“

Amen.